

Ein Leuchtturm für die Vielfalt

Im österreichischen Bildungssystem fristet die Elementarpädagogik immer noch ein ungerechtfertigtes Schattendasein. Dabei sind gerade die ersten Jahre entscheidend. Der Leuchtturmkindergarten der Wiener Kinderfreunde zeigt, was in einem Kindergarten alles möglich ist. In den letzten Ausgaben haben wir die Projektleiterin Alexandra Csar im Interview vorgestellt, von der Eröffnung berichtet und das Eltern-Kind-Café besucht. Diesmal trifft die *Kinder und Eltern* die Bildungswissenschaftlerin Maria Fürstaller zum Gespräch. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist der Bereich der Pädagogik der Vielfalt.

Liebe Maria Fürstaller, Sie lehren an der FH Campus Wien Sozialmanagement in der Elementarpädagogik. Was ist das eigentlich?

Das ist ein berufsbegleitendes Bachelorstudium für ausgebildete Elementarpädagog:innen mit Berufspraxis und Erfahrungen mit Leitungstätigkeiten. Den ersten Jahrgang gab es bereits im Studienjahr 2014/2015. Als wir begonnen haben,

waren wir der erste Hochschulstandort in Österreich mit diesem Studienangebot. In diesem Studium geht es einerseits um die Frage, wie Kinder in elementaren Bildungseinrichtungen so begleitet werden können, dass sich ihre Bildungs- und Entwicklungsprozesse möglichst gut entfalten können. Dazu zählt die pädagogische Beziehungsarbeit mit Kindern ebenso wie die Zusammenarbeit mit Eltern. Andererseits befassen wir uns im Studium auch mit Fragen zur Teamführung, zur Beratung oder zu Organisation und Leitung von Einrichtungen.

Sie sind mit unserem Leuchtturmkindergarten vertraut. Was macht dieses Projekt aus Ihrer Sicht so besonders?

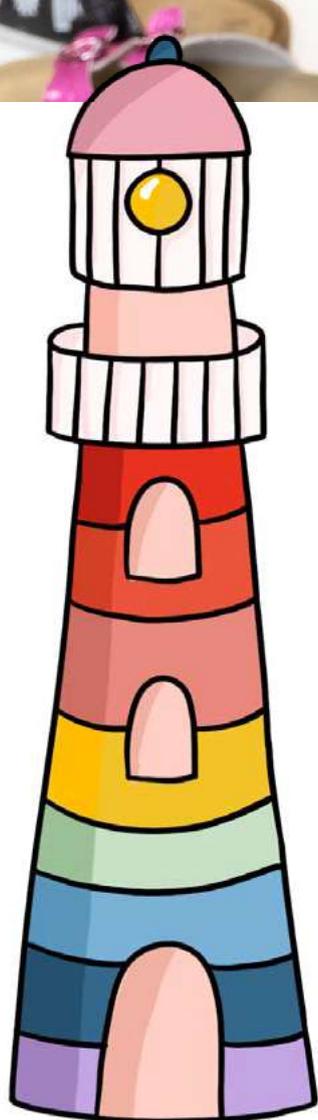
Ja, ich kenne das Projekt u. a. aus meiner Tätigkeit im Beirat. Damit ist auch schon eine erste Besonderheit des Projekts genannt: Es ist nämlich keine Selbstverständlichkeit, dass im Rahmen solcher Praxisprojekte „externe“ Personen mit unterschiedlichen Expertisen (aus der Forschung, der Aus- und Weiterbildung oder auch aus unterschiedlichen „angrenzen-

den“ Professionen) eingeladen werden, um das Projekt und dessen Verlauf kritisch zu betrachten und zu begleiten. Auf diese Weise können blinde Flecken, unhinterfragte Vorannahmen oder Selbstläufer in den Blick genommen werden. Eine weitere Besonderheit des Projekts liegt darin, dass es teilnehmend, anders gesagt, „partizipativ“ gestaltet ist. Das ist aus meiner Sicht vor allem im Hinblick auf das Thema Inklusion hoch bedeutsam: Erst wenn man an einem Prozess teilnimmt, indem man miteinander in Austausch und Diskussion auch über mögliche Schwierigkeiten ist,



Maria Fürstaller lehrt und forscht im Studiengang Sozialmanagement in der Elementarpädagogik an der FH Campus Wien.

Foto: Michael Mazoch/Kindersfreunde



kann Veränderung im Sinne einer Pädagogik der Vielfalt gelingen. Dafür braucht es ausreichend Zeit und auch eine Leitung, die dies entsprechend begleitet, damit die Veränderungen nicht verunsichern.

Kindergärten sind zentrale Orte im Grätzel. Es gibt einen Wissensaustausch, aber auch Sorgen und Nöte werden an die Elementarpädagog:innen herangetragen. Der Leuchtturmkindergarten kann dank seines multiprofessionellen Angebots diese Rolle bewusst wahrnehmen. Gibt es zu diesem vernetzten Konzept bereits Erkenntnisse?

Es gibt aus meiner Sicht viel Erfahrung aus der Alltagspraxis zur Frage, welche Bedeutung die Vernetzung oder eine Sozialraumorientierung für eine inklusive Bildungseinrichtung haben kann. Es liegen aber kaum Untersuchungen dazu vor. Nichtsdestotrotz:

Eine wichtige Erkenntnis ist, dass niederschwellige Angebote, wie die Vernetzung von Eltern und frühen Hilfen, große Bedeutung haben. Fachkräfte müssen wissen, welche Unterstützungsangebote es gibt, und diese vermitteln können. Gleichzeitig müssen Mitarbeiter:innen im Kindergarten die Fähigkeit haben, mit Eltern gemeinsam herauszufinden, welche Unterstützung sie brauchen und welche Belastungen sie haben, wie zum Beispiel finanzielle, soziale, körperliche und psychische Belastungen. Das ist besonders wichtig für Familien, die mit vielen Problemen gleichzeitig zu kämpfen haben.

Vielfalt und Inklusion in der Elementarpädagogik dürfen keine bloßen Schlagworte sein. Mit dem Soki*-Angebot soll auch Eltern von Kindern mit besonderen Anforderungen ein Angebot gemacht werden – nicht zuletzt, um zu zeigen, dass dies eine Bereicherung für alle sein kann. Wo liegen hier die Herausforderungen?

Eine große Herausforderung besteht darin, dass die Elementarpädagogik in Österreich – jedenfalls auf institutioneller sowie

*Soki = Sonderkindergartenpädagog:in

organisatorischer Ebene – noch immer am medizinischen Modell von Beeinträchtigung und Behinderung orientiert ist. Das bedeutet ganz konkret, dass zusätzliche Unterstützungsformen – ob materieller oder personaler Natur – für die Kinder erst dann möglich sind, wenn eine Diagnose bzw. ein Befund vorliegt. Damit ist die Gefahr der Stigmatisierung und der Exklusion verbunden. Für die Alltagspraxis bedeutet das ganz konkret: Jede Kindergartengruppe müsste personell, organisatorisch sowie baulich so ausgestattet sein, dass alle Kinder gleichermaßen optimal in ihren Bildungs- und Entwicklungsprozessen begleitet werden können. Das würde bedeuten, vor allem auch zu fragen, was das „System Kindergarten“ benötigt, damit das möglich ist.

Wie sehen Sie die Chancen, dass der Leuchtturm einen Beitrag zu dieser Veränderung leisten kann?

Inklusion zu denken und umzusetzen bedeutet, dass Veränderungen auf verschiedenen Ebenen notwendig sind. Das betrifft die Arbeit mit den Kindern und Eltern im Alltag genauso wie gesellschaftliches Denken und bildungspolitisches Handeln. Ich hoffe sehr, dass das Projekt eine wirkliche Veränderung bewirkt. Zum Beispiel wäre es ein Erfolg, wenn Bildungspolitiker:innen sich dafür einsetzen, dass elementarpädagogische Einrichtungen personell, räumlich und organisatorisch so ausgestattet sind, dass eine Orientierung am medizinischen Modell von Behinderung nicht mehr nötig ist.

Interview Frank Jödicke

Illustration: Karin Blum

LICHT INS DUNKEL